

~~ZEITWENDE~~

21. JAHRGANG

OKTOBER 1949

HEFT 4

*Der Artikel ist**(S. 100-101)
auf Eingabe
H. H.***Was bedeutet die Stadt für das christliche Leben?**Über die künftige Beziehung zwischen der Stadt des Menschen
und der Stadt Gottes

Von Eugen Rosenstock-Hüssy

1. Übersicht

Menschen in einer Stadt haben ihre besondere Lebensart, und diese Lebensart muß ihnen zur zweiten Natur werden. In manchen Augenblicken aber erinnern wir uns dunkel, daß wir auch eine erste Natur haben, mit der wir der Stadt Gottes angehören. Und in diesen Augenblicken sind wir geneigt, die ganze Schuld an unserem eigenen Unglück der Stadt des Menschen zuzuschreiben.

Ich will das nicht tun. Mit dem Bau der Städte haben wir einigen unserer besten Fähigkeiten glänzenden Ausdruck verliehen. Ich habe in erster Linie die positive Errungenschaft vor Augen, die unsere Städte verkörpern. Ich lade den Leser zu einer nüchternen Betrachtung unserer städtischen Natur ein. Die Schwierigkeit bei dieser zivilisierten oder städtischen Natur ist die gleiche, die wir bei jeder zweiten Natur finden. Wenn es zutrifft, daß die Stadt ein hochspezialisiertes Schema des Verhaltens erzeugt, so trifft es ebenfalls zu, daß die zweite Natur eines Menschen für keinen Menschen gut genug ist. Mein Leben, dies mag vielleicht gesagt sein, ist ein Schulbeispiel für die Revolte gegen unsere zweite Natur. Als ich dreizehn Jahre alt war, wurde mir mit einem Schrecken klar, daß die Stadt nur zweit-rangiger Natur ist. Dieser Schrecken bestimmte mein Leben in allen seinen späteren Phasen. Selbst als ich 1933 in New York landete, wirkte er bis in mein Gebet, in Amerika landen zu dürfen, ja, aber nicht in New York. Ich bin in einer Metropole mit amerikanischem „Tempo“ aufgewachsen, in Berlin. Ich besuchte eine Schule, in die der Hof und die Bankiers ihre Söhne sandten. Meine Klasse wog viele Millionen an Dollar und preußischen Adelstiteln.

Mit dreizehn Jahren kam ich in ein Internat. Es lag ebenfalls im Herzen der Stadt. Aber ich war einer von zwei Tagesschülern. Das dreihundert

*andere
Schule mit
sonst. des Gymnasial
siehe Gyn. a. a. u.*

Jahre alte Gymnasium war für die Knaben der Kleinstädte der Provinz Brandenburg eingerichtet worden. Die Gesamtatmosphäre war für einen Tagesschüler feindlich: ich mußte mich verteidigen, weil ich aus Berlin kam. Meine Träume, daß das Land gut sei, fielen in sich zusammen. Jedenfalls aber öffnete mir das Gymnasium einfach durch den Kontrast, den es darstellte, die Augen für den zweitrangigen Charakter des Lebens in der Metropole wie in der Provinz. Damals und dort erfuhr ich – ehe ich je das Wort Soziologie gehört hatte –, daß zweitrangige Dinge wie die örtliche Umgebung den Menschen niemals bestimmen dürfen. Alle entscheidenden Schritte in meinem Leben waren Versuche, diese zweitrangige Natur in mir und anderen an ihren Platz zu weisen. Ich glaube nicht, daß ich das nur rückblickend sage. Als ich siebzehn Jahre alt war und wir das Abitur machten, äußerten meine Klassenkameraden ihre Pläne, die alle an einem ihnen bekannten Ort zusammenliefen. Ich erklärte ihnen, daß auf diese Weise kein wirkliches Leben zu leben sei, daß man ihnen jetzt schon einen Nachruf schreiben könne und daß mir an einem solchen im voraus festgelegten Leben nichts liege. So kam es, daß ich seit etwa 1906 nach einem Weg gesucht habe, der es der ersten Natur des Menschen erlaubt zu atmen. Ich schlage daher vor, folgende Punkte festzuhalten:

1. Was „die Stadt“ für das christliche Leben bedeutet, sah man sehr wohl, sagen wir 1800 oder 1850. Jedenfalls aber sah man in jenen Tagen ebenso, daß auch das Land seine Bedeutung hierfür hatte. Das christliche Leben hatte das Gleichgewicht herzustellen zwischen dem Althergebrachten des Landes und den neuen Ideen der Städte.

2. Heute ist ganz Amerika eine ungeheure Stadt. Die Industrie hat die Schranken zwischen Stadt und Land beseitigt. Das ganze Gebiet ist städtisch geworden.

3. Die neue städtische Menschheit jedoch teilt ihre Zeit in eine schnelle und eine langsame Art zu leben. Schnelligkeit herrscht in den Zentren der Produktion, in den Fabriken, den Geschäftszentren. Die ruhigeren Aspekte des Lebens zeigen sich in unseren Vorstädten.

4. Wir lassen uns verwirren; denn weder sind die Fabrikdistrikte bloße Abbilder der alten Städte wie Boston oder Baltimore, noch sind die Vorstädte einfach die Erben der alten Dörfer. Der wesentliche Gegensatz, der zwischen dem neuen Verhältnis von Fabrik und Vorstadt und dem alten Verhältnis von Städten und Dörfern besteht, wird oft übersehen. Daher wird der neue Anschlag der Stadt des Menschen auf die Stadt Gottes nicht bemerkt.

5. Der wesentliche Gegensatz liegt in der Tatsache, daß beide, das alte Dorf und die alte Stadt, an ihre Worte und Ideen glaubten, während der Fabrikdistrikt und die Vorstadt unserer Zeit aus der Voraussetzung handeln, daß alles, was sie heute denken oder sagen, morgen nicht mehr wahr sein mag. Sie überlassen sich dem Zug der Zeit. Sie fühlen sich berechtigt,

Es ist andere Art als je zuvor.

Idaunit

die bestseller eines Tages oder eines Jahres und die bestseller von morgen und die des nächsten Jahres gleichfalls anzuzeigen. Sie beide, Fabrik und Vorstadt, vertreten eine neue Haltung gegenüber der Welt.

6. Der christliche Glaube an die Inkarnation, der allgemeine Glaube an Gottes Schöpfung, der rechte Gebrauch der menschlichen Vernunft, sie alle drei werden von der neuen Stadt des Menschen zerstört; und das geschieht nicht zufällig, sondern notwendigerweise. Die neue Stadt kann gar nicht anders wirken.

7. Jede neue Gewichtsverteilung der natürlichen Kräfte hat zu allen Zeiten die Stadt Gottes bedroht. Aber deren Bürger warten für gewöhnlich zu lange, ehe sie begreifen, daß die Stadt des Menschen ein neues Gesicht gewonnen hat. In diesem Artikel wollen wir ganz einfach das neue Gesicht unseres ewigen Partners, der „Welt“ innerhalb unserer eigenen Natur, zu erfassen suchen.

2. Das Herz der Zeit

Um 1800 oder 1850 sah sich das christliche Leben zwei Feinden gegenüber: dem Aberglauben des Landes und den neuen Philosophien der Städte. Das christliche Leben kämpft stets gegen zwei Feinde zugleich: die „zu Langsam“, die es aus Apathie sind, und die „zu Schnellen“, die es aus bloßer Neugier sind. Warum muß das so sein?

Nun, Ebbe und Flut des Ozeans oder die Milchstraße der Sterne brauchen keine Kirchen. Ihr Leben hat kein Herz; ihre Zeit liegt bei Gott. Wir Menschen brauchen die Religion, weil der Kalender unseres Herzens nicht mit dem astronomischen Kreislauf zusammenfällt. Die Astrologie ist Unsinn. Jede Generation, jedes Individuum, jede Klasse oder Nation hat ihren eigenen Kalender, der gegen alle anderen steht. Die Zeiten des Menschen liegen mit allem im Widerspruch. Wenn wir nicht aus allen Menschen einen Leib durch die Zeiten hindurch bilden und Gott zum Herzen aller unserer Zeiten machen, so vernichten wir einander. Das christliche Leben formt einen Leib Christi durch die Zeiten, deren Herz Gott ist, und überwindet so die falschen Zeiten der Väter und der Kinder. Es „wendet die Herzen der Väter den Kindern und die Herzen der Kinder den Eltern zu“. Oder, fassen wir es von der anderen Seite: das christliche Leben gibt unseren Zeiten ein Herz und schafft dadurch einen Leib der Zeit. Ohne ein Herz kann es keinen lebendigen Leib Christi geben.

Dieser Leib hat immer die gleichen zwei Gegner: 1. den hastigen, eiligen Gang der Zeit von einem blinden Wechsel zum andern, und 2. die Neigung zu blinder Wiederholung, die Apathie bloßer Routine. Das christliche Leben widersetzt sich einem Wechsel, der um des Wechsels willen besteht. Es gehorcht damit dem göttlichen Willen, der sich in den großen Katastrophen und im großen Elend offenbart. Denn wer zum Beispiel kann bezweifeln, daß die letzten beiden Weltkriege den Menschen in den univer-

salen Rhythmus zurückgerufen haben, von dem der Nationalstolz sich zu entfernen versucht hatte?

Vor der industriellen Revolution hatte die natürliche Funktion der alten Stadt ihren Sinn. Das Land neigte zum Aberglauben. Bis zur russischen Revolution vollzogen die Bauern Osteuropas die Riten der Isis und des Osiris. „Weder die christlichen Missionare noch die römischen Imperatoren hatten mehr als die Oberfläche ihres Lebens berührt“ (Frazer). Aberglauben gehört einer veralteten Lebensart an. Das bäuerliche Leben liebte diese Art. Als natürlichen Ausgleich dieser einen Tendenz unserer Natur vertrat die Stadt die neuen Ideen. Hier konnten neue Philosophien entstehen, neue Ideen gesät werden und der Wechsel mit Hilfe neuer Moden, neuer Sensationen herrschen. Und der alte Adam in einem jeden von uns fand sich irgendwie zwischen den Sensationen neuer Art und dem Aberglauben der alten Art hindurch. Wir alle sind zur Hälfte die verwurzelte Pflanze und zur anderen Hälfte das umherstreifende Tier; die Dörfer stellten für uns den vegetativen Rhythmus der wiederkehrenden Jahreszeiten dar, die Städte erzeugten eine schnelle Folge des Wechsels.

Wir jedoch haben diese der Zeit gehorchende Arbeitsteilung abgeschafft. Wir haben keine Bauern mehr. In gegenseitiger Umarmung haben Land und Stadt die industrialisierte Welt der Fabriken und der Vorstädte gezeugt. Aus den äußersten Winkeln des Landes wird der Rohstoff genommen, den die Maschinen verarbeiten; die wissenschaftlichen Prozesse, mit Hilfe derer sie gewonnen werden, stammen aus den Städten. Auf der anderen Seite scheint der Rhythmus der Vorstädte dem des Landes ähnlich, aber der Geist der Menschen in den Vorstädten ist mit den modernsten Produktionsvorgängen vertraut. Es trifft daher nicht zu, daß unsere Fabrikdistrikte mit den alten Städten identisch sind. dazu sind sie der Natur viel zu nahe. Ebenso wenig sind die Vorstädte einfach die Erben der Dörfer; die Menschen von Scarsdale sind zu nahe an Manhattan; wer könnte ~~sophistischer~~ ^{schöner} sein als sie?

Eine Ähnlichkeit zwischen den Gewohnheiten der alten bäuerlichen Heime und den Heimen unserer Vorstadtbewohner kann nicht verhehlt werden. Sie liegt in dem ausgesprochen entspannteren, mußvolleren Verhältnis zur Zeit, wie es sich weder die alte Stadt noch die Menschen in der Fabrik leisten können. Aber beide, die Vorstadt und die Fabrik, haben zur menschlichen Sprache ein neues Verhältnis, das sowohl dem Bauern wie auch dem alten Bürger von Boston unbekannt war. Der Bauer war abergläubisch und wiederholte die heiligen Worte der Vergangenheit wieder und wieder. Und wenn ich in unsere Dorfkirche gehe, als einer von dreien der Stadt, mit fünfzehn bis zwanzig anderen, so bin ich abergläubisch, das heißt, ich halte entgegen aller Hoffnung daran fest. Denn diese Handvoll Menschen ist innerhalb unserer Stadt gewiß nicht das Salz der Erde oder die eine ungeteilte Kirche Christi. Aber es ist an unserem Gottesdienst

nichts verkehrt. Unsere Worte sind nicht voller Aberglauben. Die Situation ist überholt, das ist alles. Nun, mag es sein wie es will, wenden wir uns der Vorstadt zu. Zu Beginn wird in einer neuen Vorstadt für alle Denominationen eine Möglichkeit vorgesehen, für Katholiken, Juden, Protestanten und kleinere Sekten. Kein Glaube ist absolut in seinen Ansprüchen und Erwartungen. Die Glauben – im Plural – sind eine Sonntagsangelegenheit. Die Vorstadt ist voll privater Aktivitäten, die alle vollkommen harmlos und ohne jede Konsequenz sind. Das beste Buch für die Vorstadt ist „Alice im Wunderland“. Der Knüttelvers ist die einschlägigste Poesie. Dante wirkte in der Vorstadt komisch, da aus der Vorstadt niemand wegen seiner Ideale verbannt werden kann. In der Tat hat dort jeder seine Ideale, die sich alle voneinander unterscheiden. Die Menschen in der Vorstadt verschlingen Lesestoff. Im alten Dorf hatten sie durch die Jahrhunderte hindurch ein einziges Buch. Daher glaubten die Dorfbewohner tatsächlich an das, was dieses Buch sagte. Ein Vorstädter aber liest die Besprechung eines neuen Buches, ehe er dieses selbst liest. Die Worte, die in der Vorstadt gepredigt, gelesen und gereimt werden, werden alle theoretisch und in einem guten Geiste geäußert. Mit gutem Geiste meinen wir, daß sie gesprochen werden, ohne jemanden zu verletzen. Und, sagen wir es richtig, ohne irgendwelche Wirkung auf irgendjemanden. Denn wer niemals bis zu dem Punkt, wo es verletzend wird, mißverstanden worden ist, kann niemals etwas Wichtiges gesagt haben. Wichtige Worte bedeuten immer ein Verletzen. Sie bringen eine Scheidung. Der Heilige Geist ist kein „guter Geist“, er ist ein besserer Geist.

Vergleichen wir nun die alte Stadt mit dem neuen Allerheiligsten von Simon und Schuster. Die alte Stadt schenkte Philosophen wie Spinoza oder Schopenhauer das Leben. Ihre neuen Ideen störten den Frieden. Die Idee forderte Gefolgschaft, Entscheidung, Bindung. Weil diese Ideen ganze Bewegungen wie den Transzendentalismus schufen, erzeugten Ideen Märtyrer. Wohl gemerkt, viele dieser neuen Ideen waren minderen Ranges und lediglich neu. Ich bin nicht der Meinung, daß sie in sich selbst besser waren als unsere. Ich bin aber der Überzeugung, daß sich unsere Vorfahren in einer vollkommen anderen Weise dazu stellten. Die schlechten neuen Ideen der Stadt wurden von Menschen vertreten und eingeführt, die mit allem Ernst daran glaubten, daß sie eine schwerwiegende Entscheidung trafen. Diese Beziehung des Schreibenden und des Veröffentlichenden zu ihren eigenen Ideen ist ausgeschlossen, wenn man Werbeschriften oder Leitartikel für eine Zeitung schreibt, deren politische Überzeugungen man nicht teilt. Wenn ein Gallup Poll den Herausgebern und Autoren ein Bild dessen vermitteln kann, was sich gut verkaufen läßt, so fällt die letzte Maske. Niemand gibt noch länger vor, daß sein Gewissen ihn zwingt zu schreiben, was er schreibt. Er gibt eifrig zu, daß er schreiben wird, was sich bezahlt macht.

1. Christian Consciousness

Der einschneidendste Unterschied zwischen der alten und der neuen Beziehung zum Wort verdient es, zum Thema eines Buches gemacht zu werden. Der Titel, den ich dafür im Sinne hatte, war „Der Triumph der Hexerei“ („The Triumph of the Witches“). Ich wollte darin zeigen, daß die gleichen Typen von Menschen, die früher als Hexen verbrannt worden sind, möglicherweise bald unsere Gesellschaft bestimmen werden, in Gestalt von Psychologen, Wirtschaftlern und Soziologen, und daß sie jeden, der nur aus Überzeugung spricht, in ihre sorgsam ausgepolsterten Irrenanstalten bringen werden. Der moderne Geist erklärt jeden, der nicht für Geld schreibt, als einen Fanatiker oder „Verrückten“. Ein Athlet und glänzender Akademiker, der der alten CCC beigetreten war, um so für ihre Erneuerung zu wirken, meldete sich nach dem Pacht- und Leihgesetz freiwillig zur Marine. Die Psychologen der Marine ließen ihn nicht zu, einfach darum, weil ein „normaler“ Mensch nicht von der Universität zum CCC gehen könne. Hätte er sich der nächst besten Tendenz der Zeit verschrieben, so wäre das gesund gewesen, selbst wenn dies darin bestanden hätte, seine Gesundheit mit Cocktail und Lupus zu ruinieren.

Die neue Riesenstadt Amerika hat eine neue Haltung gegenüber den neuen Ideen und den geheiligten Traditionen der Rasse entwickelt. Jedermann ist ungebunden. Eine Heirat, die vom Kardinal von Boston eingesegnet wurde, endete einige Jahre später in Scheidung. Aus dem Allerheiligsten eines Verlegers können wir jedes Jahr einen anderen Glauben, eine andere Philosophie und eine andere Politik erwarten.

Die Worte haben ihren Sinn verloren. Die Namen haben ihre Wirkung eingebüßt. Die Verleger sollten, anstatt den Gallup Poll zu Rate zu ziehen, sich selbst fragen, ob Bücher nicht während der letzten vierhundert Jahre ihre bare Existenz der Einheit des Autors mit dem Wort, das er zu sagen hatte, verdankten und ob nicht sehr wahrscheinlich die Zeit für Bücher in dem Augenblick vorüber ist, in dem diese Einheit verlorengeht.

Seit wir alle auf der Welle ständigen künftigen Wechsels reiten, kann kein einziger Wechsel unsere Treue oder unseren Einsatz beanspruchen. Die Geschäftswelt ist immer bereit, sich einzumischen, und in der Vorstadt dürfen wir keineswegs in Aufregung geraten; denn damit würden wir zu unwillkommenen Gästen im Landklub. (Kürzlich las ich, daß es eine „Landklubkirche“ gibt!) Und nun lassen Sie mich drei Beispiele nennen und dann schweigen Sie. In diesen drei Beispielen hat die neue Stadt des Menschen unsere Beziehung zu Christus, dem Wort, zu Gott, dem Schöpfer, und zum Menschen, dem Ebenbilde Gottes, gewandelt.

3. Die ewige Welle der Zukunft

In „Readers Digest“ (1947, S. 174) gab Anne Morrow Lindbergh einen Abriss des Charakters, der ihr am unvergeßlichsten war. Als sie von dessen Tode sprach, sagte sie: „Das Fleisch war Wort geworden.“ Der Autor des

„Lieds von Bernadette“, Franz Werfel, ein Mann, von dem man erwarten könnte, daß er Verständnis für religiöse Dinge hätte, schreibt in seinem letzten Buch: „Am Ende werden wir sagen, daß wir Gott geschaffen haben.“ Huxley und die Evolutionisten erklären das sogenannte „Höhere“ aus dem Niederen, den Menschen aus Wasserstoff und Gott aus Magengeschwüren.

Besehen wir uns zunächst die furchtlose Heldin der Welle der Zukunft. Frau Lindberghs Satz „Das Fleisch war Wort geworden“ rivalisiert mit dem Satz des Johannes: „Das Wort ward Fleisch.“ Wo Menschen ihren Lieben selbst das Totenhemd anziehen oder wo man auf das Bild des Gekreuzigten noch gläubig blickt, wäre es ausgeschlossen, solchen Unsinn zu drucken. Eine Leiche verbreitet Gestank. Dies wird in der Vorstadt verborgen. Daher erregten die Worte: „Das Fleisch war Wort geworden“ keinen Unwillen. Man fühlte nicht, daß das Blaspheemie war. Hier wird die Tatsache offensichtlich, daß die moderne Stadt überhaupt leugnet, daß es eine Blaspheemie geben könnte.

Die moderne Stadt ruht nicht, ehe nicht unserem letzten Glaubenssatz eine glänzende weltliche Parallele, Gleichberechtigung heischend, gegenübersteht. Dies wird erreicht, indem man die Richtung der Glaubenserklärung umkehrt. Durch die Richtungsumkehrung bekommt sie Witz. In „Das Wort ward Fleisch“ kommt der Geist Gottes herab. In „Das Fleisch war Wort geworden“ wird der menschliche Geist aus dem Körper destilliert und steigt hinauf. Ebenso sah Moses bei den Worten „Gott schuf den Menschen“ in eine Richtung —, und Werfel bei den Worten „Wir haben Gott geschaffen“ in genau die entgegengesetzte. In dem Satz „Zum Ebenbilde Gottes schuf er ihn“ liegen alle Dinge unterhalb des Menschen, Ozeane, Sterne, Berge und Täler, später als Gottes Vision vom Menschen. Sie führen zu ihm hinan. Aber bei Huxley erklärte das Frühere die späteren Erscheinungen, entwickeln die Berge und die Moleküle den Menschen aus ihrem Bilde.

Der ganze Witz der Stadt jedoch ist in dem, was er bemerkt, auf den Schatz des Glaubens angewiesen. Der Sohn Frank Lloyd Wrights hätte seine Biographie „Mein Vater, der Du bist auf Erden“ ohne seinen Diebstahl beim Vaterunser nicht schreiben können. Noch hätten Mrs. Lindbergh oder Werfel oder Huxley sagen können, was sie gesagt haben, wenn nicht das Gegenteil seit Tausenden von Jahren von allen Menschen geglaubt worden wäre.

So machen wir folgende Entdeckung: die ewigen Wellen der Zukunft sind zweitrangiger Natur. Sie beuten die Schätze des universalen Glaubens der Menschheit aus. Es währte fünftausend Jahre, ehe Johannes ausrufen konnte: „Das Wort ward Fleisch.“ Es währte 3500 Jahre, ehe Moses voll Freude rufen konnte „Zum Ebenbilde Gottes schuf er den Menschen“. Es währte siebentausend Jahre, ehe Niels Bohr die Konstellation eines Atoms aus der Ordnung des Sonnensystems oder ehe Joseph Wittig jede einzelne

Seele als das Abbild der gesamten Kirche mit allen ihren Aufgaben und Zweigen erklären konnte. Die Erklärungen des Glaubens brauchen immer Zeit. Die Ausbeutung solcher Goldminen der Wahrheit durch den Witz der Stadt aber nimmt so gut wie keine Zeit in Anspruch.

So wie wir die Wälder von Millionen von Jahren innerhalb eines Jahrhunderts in unseren Dampflokomotiven verfeuert haben und wie wir die Ölablagerungen von langen geologischen Perioden in einem Vierteljahrhundert ausbeuten, so läßt die Stadt den in Jahrtausenden angesammelten Reichtum allgemeiner Gläubigkeit in einem Artikel hochgehen. Ich tue es selbst in diesem Augenblick. Wir alle leben in dieser Stadt, in der der kluge Verstand die Goldbarren ewiger Wahrheit in Bargeld ummünzt.

So sind wir jedenfalls jetzt in der Lage, präzise die Gesetze zu definieren, unter denen die Stadt wirkt: 1. Die Stadt beutet mit Hilfe einer Umkehrung der Richtung die Ölvorräte, die Kohlenminen und die Glaubensschätze aus. Aus dem Niederen wird das Höhere erklärt, das Fleisch wird zum Wort, mein Schöpfer wird zu einem Geschöpf erklärt. 2. Die Operation des glänzenden Verstandes scheint lediglich die Tat eines Tages zu sein. Das trifft nicht zu. Zwei Zeitspannen, eine unendlich lange und eine unendlich kurze, werden in dieser Operation zusammengeführt. 3. Die pervertierte städtische Erklärung bleibt immer dem Glaubenssatz, den sie umkehrt, für seine schöpferische Substanz verhaftet.

Daß es etwas „Höheres“ in diesem willkürlichen und chaotischen Universum gibt, daß es einen „Schöpfer“ gibt und daß es eine Phase für das Wort und eine andere Phase für das Fleisch gibt, diese substantiellen Wahrheiten sind gelebt und geglaubt worden, ehe die Richtung umgekehrt werden konnte. Aber über dieses dritte Gesetz möchte ich noch ein Wort sagen, bevor ich es dem Leser überlasse, wie er in seiner eigenen Rechnung den Ausgleich zwischen der Stadt des Menschen und der Stadt Gottes wiederherstellt.

Ich darf pedantisch sein und die Sätze einfach nebeneinanderstellen:

Das Wort ward Fleisch.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes.

Gott schuf den Menschen.

Das Fleisch ist Wort geworden.

Das Niedere entwickelt das Höhere.

Der Mensch soll Gott geschaffen haben.

Das Wort, das aus Herrn Schmidts Fleisch entsteht, mag alles sein – ein Scherz oder eine Abscheulichkeit, ein Segen oder ein Fluch, es gibt unzählige unvergeßliche Charaktere. Der Satz auf der rechten Seite ist pluralistisch. Der Satz auf der linken Seite ist singularistisch: es geschah einmal für alle Zeiten, und wenn es wahr ist, so leben wir alle in dieses einen Wortes christlicher Zeit; wenn es nicht wahr ist, so gibt es keine Hoffnung auf irgendeinen Frieden.

Der Gott, den die Menschen nach des armen Narren Werfels Ausspruch schaffen sollen, mag eine Ungeheuerlichkeit sein, die das Opfer unserer Erstgeborenen verlangt. Der Gott der Gerechtigkeit und der Gnade aber,

auch wenn er die Stadtmenschen nicht davor zurückhalten kann, sich selbst innerhalb von drei oder vier Generationen zu zerstören, er erhält das Leben der menschlichen Art. „Das Niedere entwickelt das Höhere“ ist ein naiver Diebstahl des Begriffes „hoch“ von der linken Seite unserer Rechnung. In der reinen Evolution existiert das Wort „hoch“ nicht. Der Affe ist eine spätere oder komplexere Erscheinung als der Seestern – höher ist er keineswegs. „Hoch“ kommt erst auf bei einem Vergleich zwischen Gott und seinen Engeln und Menschen und Steinen, vom Gipfel herab gesehen.

Jeweils, wenn der menschliche Geist diese Umkehrung der Richtung vollzogen hat, fühlt er sich sicher. Von dem Winkel aus, in dem das Niedere das Höhere erklärt, wo das Fleisch Wort wird, wo wir Gott erschaffen, braucht unser freier Wille keine Gebote zu fürchten. Sätze wie die von Werfel, Lindbergh oder Huxley lösen uns aus der Abhängigkeit einer zwingenden Wahrheit. Denn die Wahrheit ist nur gültig, wenn eine einzige Forderung hier und jetzt von dem Gegenüber gehört wird, das du und niemand anders auf der ganzen Welt bist. Wenn du das Wort in dein Fleisch empfängst, wenn du zugibst, daß das Höhere über das Niedere herrscht und daß das Abbild Gottes sich dem physisch Häßlichen aufprägen kann und dem geistig Erschreckenden und dem sozial Entrechteten; denn es wird sich nie, nie und niemals von unten herauf entwickeln, sondern immer von oben herabkommen.

Die kleinen Kirchen in unseren Vorstädten heute haben oft an der evolutionären Stadt des Menschen teil. Der ahnungslose junge Mann in meiner Kirche empfing eines Tages neue Mitglieder der Kongregation. Er ließ uns das herrliche Lied: „Der eine Grund der Kirche ist Jesus Christus, unser Herr“ singen – und dann, mit seinem ewigen Lächeln unerschütterlicher Vorstadtfreundlichkeit, fuhr er fort: „Heute gründen wir die Kirche.“ Er bemerkte den Wechsel der Richtung nicht einmal, und jedermann innerhalb der Kongregation war dazu ebenfalls viel zu höflich.

Die Stadt Amerika tut auf eine neue und besondere Weise, was alle Städte des Menschen zu allen Zeiten getan haben. Dieser Geistliche machte den gleichen Fehler, der die drei Zitate, die wir analysierten, kennzeichnet. Der Leser selbst kann sich hierbei ertappen, und zwar jedesmal, wenn er das Wort „ein“ durch „der, die oder das“ oder den Plural „die Menschen“ durch den Singular „der Mensch“ ersetzt. Es ist dies eine Art General-schlüssel für die Vorgänge im weltlichen Gesicht, und ich empfehle daher, ihn zu benutzen. Er ist ein Lügendetektor. Werfels Formel, daß der Mensch Gott schaffe, ist falsch; denn die Tragödie des Menschen ist es, daß er niemals hoffen kann, Mensch zu werden außer durch die Gnade Gottes. Gott muß uns die Chance gegeben haben, ein einzelner Mensch zu werden, ehe wir Gott finden können. „Die Stadt des Menschen“ war vor einigen Jahren der Attraktionstitel eines Buches. Führende Liberale hatten es geschrieben. Der Trugschluß lag in dem naiven Gebrauch des Singulars „Mensch“. Beim

alten Homer war es noch allgemein kundig, daß es „viele Städte der Menschen“ gab. Und in diesem aufrichtigen Sinne beginnt die Odyssee. Unsere Liberalen kommen mit einem Sprung zu dem Schluß, daß wir eine Stadt des Menschen schaffen können, ohne daß Gott unser Werk segne. Ebenso hätte unser junger Geistlicher von dem demütigen Bemühen predigen können, heute „eine“ Kirche als Abbild der Gründung Gottes zu gründen. Aber er kam mit einem Sprung zu dem liberalen Schluß, daß „die“ Kirche vom Menschen geschaffen sei. Und ist es nicht offensichtlich, daß, als der Held von Frau Lindbergh starb, nicht „das“ Wort Fleisch war, sondern irgendein Wort, ein Wort, das mit vielen anderen unserer Sprachverwirrung zugefügt wurde?

Immer, wenn irgendetwas Unbestimmtes, das „irgendein“ oder das „ein“ durch bloße Verstandestätigkeit in das Eine erhoben wird, ohne daß persönliche Bindung und Opfer daran beteiligt sind, betrügt sich der humanistische Geist. In diesem Akt nimmt die Welt den Platz Gottes ein. Wir begehen diesen Akt täglich. Der große Papst Gregor VII. kämpfte hiergegen, er nannte das Simonie. Luther kämpfte dagegen, er nannte es Ablass. Julien Benda kämpfte dagegen, er nannte es „den Verrat der Geistlichkeit“. Die Stadt Gottes, die dagegen kämpfen wird, wird bis zur tausendsten Generation leben, und die Stadt des Menschen, die nicht dagegen kämpft, wird dahin sein, ehe sie in der vierten Generation ist.

Wenn der Geist diesen geistigen Kampf aufgibt, so werden unsere Leiber in Kriege gezogen, unser Besitz gerät in wirtschaftliche Krisen, und unsere Seelen fallen in sadistischen Rassenhaß.

Aber wird irgendjemand kämpfen? Ist irgendjemand übrig, der kämpfen kann? Der Leser, der uns bis hierher gefolgt ist, hat ein Recht zu sagen, die neue Stadt sei allmächtig und könne daher nicht durch eine christliche Lebensweise in Schach gehalten werden. In der Tat ist die Stadt des Menschen so unwiderstehlich, weil sie den Bauern und den Philosophen umfaßt, zwischen denen der frühere Christ seinen Weg finden konnte. Der neue Stadtbewohner ist eine Fusion dieser beiden Extreme. Dieser Stadtbewohner liebt die Wiederholung wie der alte Bauer, und er hat glänzende Ideen wie die früheren Philosophen. Das Ergebnis ist: er ist ein Mensch, der Sensationen wiederholt. Während in früheren Jahrhunderten der Bauer alte Lehren wiederholte und der Philosoph neue Ideen schuf, läßt der neue Stadtbewohner unaufhaltsam in stereotyper Wiederholung eine Sensation auf die andere folgen. Sein Aberglaube ist die atemlose Kette täglicher Neuigkeiten. Jede einzelne unterscheidet sich von der anderen, dennoch sind sie Wiederholungen, da sie alle Modeverrücktheiten ohne Konsequenzen sind. Und man kann nicht sagen, daß die Wellen der Zukunft in ihrer endlosen Aufeinanderfolge intelligenter seien als das endlose Kreisen der Gebetsmühlen in einem Hindudorf. Es gibt keine Armee, die diesen neuen „Aberglauben der Aufklärung“ bekämpfen könnte. Unsere Geist-

lichen stehen dieser Formierung der Kräfte benommen gegenüber. Sie haben diese Situation nicht „studiert“.

Der einzige Mensch, der diese unheilvolle Vereinigung von Geschwindigkeit und Aberglauben frühe sah, ist Friedrich Nietzsche. Er beklagte den Tod des lebendigen Glaubens. In seiner Verzweiflung mischte er einen Trunk für die toten Seelen unserer Bauern-Philosophen. Seine Phiole enthält ein Elixier als Gegenmittel für das Besessensein von aufeinanderfolgenden Sensationen. Nietzsche trat für die einzige Rolle ein, die einen solchen Stadtbewohner beeindrucken kann, weil es seine eigene Rolle ins Extrem getrieben ist. Nietzsche nahm das Spiel des Antichrists auf. Nietzsches Zarathustra tut das grundsätzlich, was Simon und Schuster und Frau Anne Morrow Lindbergh nur zufällig tun: er ersetzt jeden Akt und jede Szene des Neuen Testaments durch eine solche aus Zarathustras Lese. Nietzsche macht sich selbst zum Antichristen, um in den armen atemlosen Seelen die Kraft wiedererstehen zu lassen, die Geister zu unterscheiden, d. h. zwischen Keuchen und Atmen wieder zu unterscheiden. Er nahm des Teufels Kleid, damit Gott nicht tot bleibe. Wir wissen dies von ihm selbst. Diese Dichtung genügt, um uns zu beweisen, daß er wußte, was er tat, und daß wir ihm die größte Ehre antun, wenn wir ihn als Antichrist anerkennen. Der Antichrist ist ein Ersatzchrist, und die Lebensweise der Stadt ist ebenso Ersatz.

Der Geist der Stadt hat in Nietzsche sein unübersteigbares Absolutum erreicht. Und gegen dieses Panier steht das Kreuz mit erneuter Kraft. Die Stadt vernichtet alle Möglichkeiten fruchtbarer Inkarnation. Nietzsche tritt an die Stelle Christi. Und seien Sie sich darüber klar: niemals ist Christus blutvoller und ergreifender, als nachdem Sie Nietzsche erkannt haben. Der Antichrist kann den Wellen der Zukunft Halt gebieten, denen unsere Geistlichen und die christlichen Fronten und die Bauern-Philosophen unterliegen. Nietzsche übertrumpfte allen Witz der Stadt und nahm so das Letzte hinweg. Das letzte Wort der Stadt: Nietzsche sagte es lange, bevor irgendein Künftiger es tun mag. Ich stehe nicht allein mit diesem Glauben. Aber ich wußte nicht, wie buchstäblich meine Übereinstimmung mit anderen in diesem Punkt war. Dieser Artikel ging in der Tat an den Herausgeber, ehe ich einen Waffengefährten fand: Gerhard Brom, in der „Nederlandsch Royal Academy of Amsterdam, Transactions of 1946“. Er sagt, daß Nietzsches Antichrist die neue Stadt des Menschen ad absurdum geführt habe. „Christus, der unter den Menschenkindern einhergeht, ist das Wort, das Fleisch ward. Aber Zarathustra ist das Fleisch, das Wort geworden ist. Dies ist die Parodie. Es ist die Waffe des Ohnmächtigen, der sich selbst groß machen möchte und der in der Literatur steckenbleibt . . .“

Eine Folge von Sensationen bleibt in jedem Augenblick eine Folge bloßer Sensationen. Und die christliche Lebensweise ist und bleibt für jede Generation eine Nachfolge der Apostel.

Denn sie lebt nicht von der Geburt zum Tode, sondern vom Sterben des Geliebten in die wieder geburt der ihn Liebenden.